

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 18 (1961)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Fischer, H. / Ackerknecht, Erwin H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

1. REMBERT WATERMANN, *Theodor Schwann, Leben und Werk*. 364 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, Anmerkungen, Auszügen aus Familienbriefen, Register. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1960.

Das Buch ist zum 150. Geburtstag Theodor Schwanns in dem von seinem Vater, L. SCHWANN, gegründeten Verlag erschienen. Es beschreibt in relativer Kürze sein Leben, wobei Auszüge aus unveröffentlichten Tagebüchern und aus Familienbriefen wertvolle Beigaben zum Bild dieses in seinem ganzen Wesen einfachen Menschen liefern. Doch war Schwann, was oft übersehen wird, seiner geistigen Verfassung nach keineswegs «Materialist». Besonders in seiner belgischen Zeit brachen die von Jugend auf bei ihm bemerkbaren mystisch-religiösen Züge immer wieder durch, was durch sein *Tagebuch innerer Ereignisse* und durch sein Interesse für die Stigmatisierte LATEAU eindrucklich dokumentiert ist.

Schwann mußte lange auf eine umfassendere Biographie warten: Außer dem Nachruf von RUDOLF VIRCHOW (1882) und den verdienstlichen Aufsätzen von MARCEL FLORKIN (Liège) war nicht viel Biographisches da. Die für 1960 in Aussicht gestellte Schwann-Biographie von FLORKIN scheint noch nicht herausgekommen zu sein.

THEODOR SCHWANN, am 7. Dezember 1810 in Neuß am Niederrhein als Sohn eines Goldschmieds geboren, studierte in Bonn. Er hörte bei L. CH. TREVIRANUS Botanik und Medizin, bei NEES VON ESENBECK über Medizinalpflanzen, vergleichende Anatomie und Physiologie bei seinem späteren Berliner Lehrer und Freund JOHANNES MÜLLER. Die medizinischen Semester absolvierte er in Würzburg. Dort hörte er L. SCHÖNLEIN über Pathologie und spezielle Therapie. Schwann verließ Würzburg 1833, nachdem SCHÖNLEIN als Liberaler behördlich verfolgt worden war und im gleichen Jahr die medizinische Professur an der neu gegründeten Zürcher Universität übernahm. Schwann ging nach Berlin, wohin eben JOHANNES MÜLLER auf den Lehrstuhl für Anatomie und Physiologie berufen worden war. Im folgenden Jahr promovierte Schwann bei MÜLLER und bestand 1834 das Staatsexamen an dieser damals bedeutendsten Universität Deutschlands. MÜLLER verschaffte ihm eine Stelle als «Gehilfe» am Anatomischen Museum, die er bis 1839, durch MÜLLER großzügig gefördert, behielt. Auf Grund seiner epochemachenden «Zellenlehre» erhielt Schwann einen Ruf an die katholische Universität Löwen für Anatomie, eine Stelle, die er bis 1848 beibehielt. Einen Ruf nach Lüttich für die Anatomieprofessur nahm er im gleichen Jahre an. Er erhielt dann 1858 die Professur für Embryologie und Physiologie und blieb Lüttich bis zu seiner Emeritierung (1879) treu. LÉON FRÉDÉRIC war sein Schüler und Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Physiologie.

Schwann starb am 11. Januar 1882. Er war nie verheiratet. Sein Leben stand im Dienste seines Amtes und seiner Forschung.

In seiner Wissenschaft war Schwann in erster Linie Physiologe und Biochemiker, das beweisen seine Problemstellungen. Zu den frühesten gehört das folgende: *Über die Notwendigkeit der atmosphärischen Luft zur Entwicklung des Hühnchens im bebrüteten Ei* (1834). Die als Inauguraldissertation lateinisch abgefaßte Abhandlung stellt einen Vorläufer späterer Untersuchungen (von 1851 an) zur Erforschung des Stoffwechsels dar. Eine Folge seiner eingehenden Beschäftigung mit dem Gasstoffwechsel bilden die über viele Jahre fortgesetzten praktischen Versuche zur Ausbildung eines geschlossenen Sauerstoffatmungsgerätes mit Kohlensäureabsorption. Schwanns Verdienst liegt, historisch betrachtet, vor allem in der Einführung einer Verbindung von geschlossenem Atemgerät mit der Sauerstoffdruckbombe, wofür er ein eigenes Druckreduzierventil konstruierte.

In seinem *Muskelgesetz* (1836), nach welchem die Leistung des Muskels proportional mit seiner Länge wächst, nimmt er das auf die Herzmuskelfaser angewandte Starlingsche Gesetz voraus. – Die Vielseitigkeit Schwanns ist erstaunlich. Unter anderm verdanken wir ihm die Entdeckung des Pepsins. Er bekämpfte die Lehre von der Urzeugung durch ingenieure Experimente.

Der große Wurf, der ihn weltberühmt machte, war die Entdeckung der Gleichartigkeit der Zellstruktur bei Tier und Pflanze, *Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und Pflanzen* (1839). SCHLEIDENS Feststellungen an Pflanzen (1837) bestätigend, entwickelte er gleichzeitig eine (wohl die erste moderne) Molekulartheorie der Zelle, die er zu einer Molekulartheorie der Lebensvorgänge erweiterte. Dabei war Schwann (ohne je Vitalist gewesen zu sein) nicht der Ansicht, daß sich die Erscheinungen des Lebens ausschließlich aus den Gesetzen der Chemie und Physik ableiten lassen. Vor allem warnte er, trotz ausgezeichneter mathematischer Begabung, vor zu früher Mathematisierung der Lebensvorgänge, da noch zu viele Faktoren nicht bekannt oder nicht quantitativ faßbar seien. – Es entsprach aber durchaus seiner Art, die Zelle als ein werdendes, wachsendes Gebilde aufzufassen: Er sah die Zelle nach Entstehung und Funktion dynamisch, nicht statisch, nicht als bloße Struktur.

Das Buch ist anregend, enthält viel Unveröffentlichtes und geht liebevoll auf Einzelheiten ein. Es entspricht nicht dem, was man eine «große Biographie» nennt, wie sie ein Theodor Schwann verdiente. Vor allem läßt es den Wunsch nach eingehender wissenschaftlicher Beurteilung der zahlreichen handschriftlichen Protokollbücher z. B. auch über pharmakologische Versuche und Probleme offen. Man muß aber dem Verfasser dafür dankbar sein, daß er uns mit Leben und Werk Theodor Schwanns in sympathischer Art und Weise bekannt macht.

H. Fischer

2. P. DIEPGEN, *Geschichte der Medizin*, II. Band, 1. Hälfte: *Von der Medizin der Aufklärung bis zur Begründung der Zellulärpathologie (etwa 1740 bis etwa 1858)*. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. Mit 22 Abbildungen. 272 Seiten. Verlag de Gruyter, Berlin 1959. DM 28.—.

DIEPGENS *Geschichte der Medizin* in zweiter Auflage weist alle Vorteile der ersten auf: Versuch einer Einordnung des medizin-geschichtlichen Lebenskreises in die politische, kulturelle, technische und soziologische Geschichte der von Diepgen behandelten Zeitabschnitte, klare Gliederung, reiche Kenntnis der maßgebenden Persönlichkeiten und Probleme. Wenn auch Medizingeschichte dadurch noch nicht zu einem integrierenden Bestandteil der allgemeinen Geschichte wird, ein Problem, das nicht nur Medizinhistoriker, sondern die allgemeine Geschichtsforschung mehr interessieren sollte, so liegt das besondere Verdienst von Diepgens Darstellung doch gerade darin, daß er die in diesem Band behandelte Zeitepoche der Medizingeschichte in den allgemeinen Geschichtsrahmen – etwa von VOLTAIRE bis MARX – hineinzustellen sucht.

Diese in philosophischer, dichterischer, naturwissenschaftlicher und technischer Hinsicht besonders reiche Periode hat, wie es Diepgen aufzeigt, in vielseitiger Weise auf die medizinische Theorie und Krankheitsauffassung eingewirkt, so sehr, daß wir von einer rationalistischen Medizin, einer romantischen Medizin usw. zu sprechen tatsächlich berechtigt sind. Im weiteren galt es gleichzeitig, den Untergrund der die Medizin beherrschenden Strömungen aufzuspüren und medizinhistorisch zu bewerten, vor allem zu der seit dem griechischen Altertum fortbestehenden humoralpathologischen Lehre Stellung zu nehmen, wie es Diepgen am Beispiel des an sich streng morphologischen großen Pathologen ROKITANSKY gezeigt hat, und ihre Überwindung durch die Zellulärpathologie VIRCHOWS.

Jeder Medizinhistoriker, der einen Überblick über größere Epochen zu geben versucht, wird die Akzente bald mehr so, bald anders setzen – denn niemand vermag seine Subjektivität zu überspringen. Diepgen hat sich bemüht, in dieser Hinsicht Maß und Form zu wahren, was ihm bei seinen reichen Kenntnissen nicht schwerfallen konnte.

Auf Einzelheiten einzugehen, mangelt der Raum. Nur soviel, daß S. 18 im Zusammenhang mit OKEN auch GEORG BÜCHNER als vergleichender Anatom genannt werden dürfte, dessen *Mémoire sur le système nerveux du barbeau* von JOHANNES MÜLLER hoch geschätzt wurde. Oder S. 27 hätte man von NOVALIS, dessen Krankheitsauffassung doch viel Interessantes bietet, gern etwas mehr gehört, S. 30 hätte vielleicht auch J. J. WEPFER als Gehirnpathologe genannt werden dürfen. Auch sind S. 80 BROWN und RÖSCHLAUB im Hinblick auf ihre damalige Bedeutung etwas knapp behandelt worden. Mit vollem Recht wird ZIMMERMANN als vom Rationalismus durchdrungen bezeichnet und geschickt mit dem «Romantiker» C. G. CARUS konfrontiert. Der sehr positiven Beurteilung

von PURKINJES (S. 106) kurz erwähnten mikroskopischen Untersuchungen möchte ich beistimmen.

Diese wenigen Bemerkungen stellen keine Kritik dar, sondern bilden lediglich eine den Rahmen der Subjektivität nicht überschreitende Meinungsäußerung. Alles in allem kann Diepgens *Geschichte der Medizin*, der ich einen guten Fortgang in 2. Auflage wünsche, nur empfohlen werden.

H. Fischer

3. ASCHOFF/DIEPGEN/GOERKE, *Kurze Übersichtstabelle zur Geschichte der Medizin*. Siebente, neubearbeitete Auflage von P. DIEPGEN und HEINZ GOERKE. 85 Seiten. Springer-Verlag, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1960. DM 13.50.

Die *Übersichtstabellen zur Geschichte der Medizin* haben seit dem Erscheinen der ersten, von LUDWIG ASCHOFF verfaßten Auflage sich steigender Beliebtheit erfreut. Eine zeitgemäße Erneuerung und Ergänzung war aber dringend notwendig. Erfreulich, daß in dieser neuesten Auflage der Versuch gemacht wurde, die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in die «Tabelle» einzubeziehen. Diese schwierige, weil in diesem halben Jahrhundert fortschreitender Spezialisierung viel Kleinarbeit erfordernde Aufgabe scheint in dieser siebenten Auflage noch nicht recht gelungen zu sein. Nur als Beispiel sei gesagt, daß wenn es auch nicht eine zentrale Aufgabe der «Tabelle» darstellt, über das Gebiet der Physiologie eingehender zu berichten, erscheint es doch sehr bedauerlich, daß die seit vielen Jahrzehnten auf dem Gebiet der Physiologie führende Cambridger Schule überhaupt mit keinem Wort erwähnt wurde (STARLING wird nur als Hormonforscher, nicht als Erforscher des Kreislaufs erwähnt). Vergeblich sucht man nach den Namen der für die Klinik grundlegend wichtig gewordenen Namen von TH. LEWIS, J. BARCROFT, A. V. HILL, CH. SHERRINGTON usw. Neben OTTO LOEWI vermißt man den Namen von H. H. DALE.

Wenn die deutsche Forschung der letzten fünfzig Jahre in den Vordergrund gerückt wurde, liegt gerade darin ein sehr sichtbarer Mangel an internationaler Proportionalität, da der Hauptakzent medizinischer Forschung z.B. auf biochemischen, aber auch auf andern Gebieten mindestens der letzten zwanzig Jahre im anglo-amerikanischen Wissenschaftsbereich gesehen werden muß. Durch einen Ausbau dieses für den heutigen Leser entscheidend wichtigen Schlußabschnittes kann diesem Manko in einer kommenden Auflage abgeholfen werden.

H. Fischer

4. B. VALENTIN, *Geschichte der Orthopädie*. Mit 142 Abbildungen, 288 Seiten. Verlag Thieme, Stuttgart 1961. DM 39.60.

Eine selbständige Geschichte der Orthopädie gab es bis zum Erscheinen dieses Buches nicht. In NEUBURGER-PAGELS *Handbuch der Geschichte der Medizin*, Band 3, wurde durch EWER die Geschichte der Orthopädie auf wenigen Seiten abgehandelt. Und dabei blieb es bis heute.

Das Buch VALENTINS ist methodisch klar aufgebaut. Im 1. Teil wird eine hochinteressante Geschichte der Orthopädie gegeben, die mit der Prähistorie und dem von Anfang an in der Medizin so stark spezialisierten Altägypten beginnt und etwa mit unserer Zeit endet. Daß der Gips in einer Geschichte der Orthopädie ein eigenes Kapitel erhalten sollte – er wurde durch arabische Ärzte (Persien) im 10. Jahrhundert in die orthopädische Technik eingeführt –, ist eigentlich fast selbstverständlich. Ohne Gips war es unmöglich, für den Leidenden adäquate Stützapparate zu konstruieren. Erst spät wurde das Gipsbett erfunden. Leider wissen wir über die Geschichte des Gipses sehr wenig. Nach Europa kam er allerdings erst im 18. Jahrhundert.

Die Wirbelsäule wird in einem besonderen Abschnitt behandelt, in dem auch die Chiropraktik zu ihrem Recht kommt. Überhaupt haben in der Orthopädie medizinische Laien als Konstruktoren, Erfinder, Masseure vielfach eine überragende Rolle gespielt. Eigene Kapitel haben auch der Klumpfuß und die anfänglich hochgepriesene und dann wieder verworfene Therapie der Sehnendurchschneidung erhalten. Ferner der angeborene Schiefhals, die kongenitale Hüftgelenkluxation, die spinale und die spatische (zerebrale) Kinderlähmung.

Ein zweiter, nicht weniger interessanter Teil bringt die Entwicklung der Orthopädie in den einzelnen Ländern, wobei es sympathisch berührt, daß die führenden Orthopäden, d. h. die das Fach vorwärtstreibenden Individualitäten, in Wort und Bild dem Leser vorgestellt werden.

Die Schweiz war das erste Land, in welchem ein orthopädisches Institut in Orbe (Vaud) 1780 durch JEAN ANDRÉ VENEL errichtet wurde, ein genialer Mann, der mit Recht als «père de l'orthopédie» bezeichnet wurde und der sein junges Fach nach heute noch gültigen Grundsätzen aufbaute. Sein Institut erlangte in kurzer Zeit Weltruf.

Welchen Qualen in früheren Zeiten die mit Skoliosen und andern Verkrümmungen der Wirbelsäule Behafteten ausgesetzt waren bei dem Versuch, durch gewalttätiges Redressement die Wirbelsäule geradezustrecken, geht aus den Abbildungen zur Genüge hervor. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, welche deletären Folgen die *chirurgische* Orthopädie in vorantiseptischer Zeit mit sich brachte und den Krüppel noch krüppelhafter machte oder an Wundfieber zugrunde gehen ließ.

Doch gehört die Geschichte der chirurgischen Orthopädie, welche in den letzten Jahrzehnten eine außerordentlich rasche und erfolgreiche Entwicklung durchgemacht hat, nicht zum Inhalt dieser Orthopädiegeschichte.

Man möchte dem Buch, das bei aller Sachlichkeit nicht nur medizingeschichtliche, sondern auch allgemein menschliche Seiten – das früher so traurige Los des Krüppels – hervortreten läßt, viele und nicht nur medizinische Leser wünschen. Es ist in einer Zeit erschienen, welche das Problem der Rehabilitation und der Invalidenversicherung und -fürsorge zu einer ihrer großen sozialmedizinischen Aufgaben gemacht hat. Das Buch ist anregend geschrieben und glänzend illu-

striert und füllt eine seit langem klaffende Lücke an wichtiger Stelle der Medizingeschichte aus. Den Beschluß bilden ein gutes Namen-, Orts- und Sachverzeichnis.

H. Fischer

5. B. MILT †, *Vadian als Arzt*. Vadian-Studien, Band 6. Untersuchungen und Texte im Namen des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, herausgegeben von WERNER NÄF. 148 Seiten. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen 1959.

Es war BERNHARD MILT leider nicht vergönnt, seinen *Vadian als Arzt* fertigzustellen. Wir verdanken es dem inzwischen auch verstorbenen Vadian-Biographen WERNER NÄF, insbesondere aber Pfarrer CONRADIN BONORAND, daß das Werk zu gutem Ende geführt werden konnte. Milt führt uns den Medizinstudenten Vadian (1512) vor, nachdem dieser schon 1508 den Magister der freien Künste erlangt hatte. In der Folge beschäftigte sich Vadian mit humanistischen und juristischen Studien, bis er 1512 sein Medizinstudium begann. Dieses bestand der Zeit gemäß vor allem in Lektüre und Interpretation antiker und arabischer medizinischer Schriftsteller, wobei AVICENNA und RAZES im Mittelpunkt des klinischen Unterrichts standen. Vadian betrieb daneben weitere humanistische Studien und wurde 1514 vom Kaiser zum Poeta laureatus gekrönt. Seine medizinische Disputation (1517) betraf die Viersäftelehre. Beim Magisterexamen kam es infolge von Abweichungen seiner Ansichten von der medizinischen Orthodoxie zu stürmischen Szenen. Trotzdem ließ die Promotion zum Doctor Medicinae nicht lange auf sich warten.

Im weiteren orientiert uns Milt eingehend über die nicht sehr erfreulichen Verhältnisse, welche an der damaligen Wiener Medizinischen Fakultät herrschten. Der Humanismus wurde, wie Milt bemerkt, auch auf medizinischem Gebiet zu einem Werturteil. Jedenfalls hat der Humanismus der Entwicklung der ärztlichen Kunst mehr geschadet als genützt (Milt), da der orthodoxe «Historismus» die Realerkenntnis zur Nebensache machte. Auch für Vadian sollte das Medizinstudium zunächst den Weg zu erweiterter humanistischer Tätigkeit ebnen. Vadian zeigte aber nicht nur Interesse für historische, sondern auch für aktuelle Geographie, wie seinem vielbeachteten Kommentar zum geographischen Werk von POMPONIUS MELA (1518) zu entnehmen ist.

1519 trat eine schicksalshafte Wendung in seinem Leben ein: Er wurde zum Stadtarzt in seiner Vaterstadt St. Gallen berufen. Milt führt uns bei dieser Gelegenheit nicht nur in die von ihm hervorragend beherrschte Geschichte der Sankt-Galler Klostermedizin ein, sondern macht uns auch eingehend mit den Pflichten des Stadtarztes bekannt. Der Pest von 1519, die etwa einen Drittel der Bewohnerschaft St. Gallens vernichtete, entfloh er; in der Folge (Pest 1530, 1541, 1549) war er als gereifter Arzt sich seiner seuchenärztlichen Verpflichtungen bewußt. Über Pestschriften – eine inhaltlich konventionelle hatte auch Vadian ver-

faßt – orientiert uns Milt eingehend. Auch hierin wie insgesamt ist seine historische Lokalkenntnis bewundernswert. Von dem umfassenden ärztlichen Briefwechsel Vadians ging das meiste verloren. Wir haben noch Briefe an Stadtarzt CHRISTOPH KLAUSER in Zürich, an Stadtarzt ADELPHI in Schaffhausen, an CONRAD GESSNER, der Vadian in seine «Bibliotheca universalis» aufnahm. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Vadian mit PARACELUS, der sich längere Zeit in St. Gallen mit dem Wunsche aufhielt, sein eben beendiges *Opus paramirum* in St. Gallen zum Druck zu bringen, in engeren Kontakt kam.

Der leider zu früh dahingegangene, humanistisch reich gebildete BERNHARD MILT vermittelt uns in seiner vorsichtig-kritischen, fast skeptischen Würdigung der Quellen ein zuverlässiges und gleichzeitig anschauliches Bild von Vadian als Arzt.

H. Fischer

6. M. MÜLLER, *Registerband zu Sudhoffs Paracelsus-Gesamtausgabe*. Medizinisch-naturwissenschaftliche, philosophische Schriften. Nova Acta Paracelsica, Supplementum 1960. 281 Seiten. Verlagsanstalt Gebrüder Josef und Karl Eberle, Einsiedeln.

In verdienstvoller Weise hat sich ein Stab von Gelehrten hinter diese große Aufgabe gemacht und allen Schwierigkeiten der Zeit getrotzt, um es unter MARTIN MÜLLERS Leitung, des leider 1960 verstorbenen Initianten, zu Ende zu führen. Es handelt sich um ein Wortverzeichnis, Wörter, deren oft sehr schwierige Ausdeutung im paracelsischen Sinn wir von dem durch die Mainzer Akademie unter P. DIEPGEN und W. ARTELT vorbereiteten *Paracelsus-Lexikon* erwarten dürfen.

H. Fischer

7. ERNA LESKY, *Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*. Archiv für österreichische Geschichte, herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 122. Band, 1. Heft, S. 1–228. Verlag Rudolf M. Rohrer, Wien 1959.

Wir verdanken ERNA LESKY schon eine ganze Reihe wertvoller Studien über das österreichische Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Erinnerung sei nur an *Johann Peter Frank als Organisator des medizinischen Unterrichts* (1955) und an die Herausgabe seiner berühmten *Akademischen Rede vom Volkseleid als der Mutter der Krankheiten, Pavia 1790* (J. A. Barth, Leipzig 1960), an ihren *Rokitansky* (1960), *Die Spitalordnung des Wiener allgemeinen Krankenhauses* (1960) und vieles andere mehr.

Die jetzige Publikation, welche sich mit dem Gesundheitswesen im damaligen Österreich befaßt, zeigt aufs neue die Vorzüge der medizinhistorischen Arbeiten Leskys: Neben dem methodisch klaren und streng quellenmäßigen Aufbau zeichnen sich ihre Arbeiten durch große Lebendigkeit der Darstellung aus, wohl vor allem darum, weil sie es in meisterhafter Weise versteht, durch Einbau charak-

teristischer Einzelheiten und personeller Bezüge eine bei solchen Themen sonst nicht gewohnte Farbigekeit und Unmittelbarkeit zu erreichen.

Lesky führt uns anhand der Medizinalordnungen durch die Entwicklungsgeschichte der einzigartig «moderneren» Medizinalgesetzgebung aus der Zeit MARIA THERESIAS und JOSEPHS II. Auf diesem System, an welchem ein VAN SWIETEN, der verehrte Leibarzt Maria Theresias, entscheidend mitgearbeitet hat, beruht die bis in unsere Zeit reichende vorbildliche Ordnung des österreichischen Sanitätswesens und der Medizinalpolizei.

Gegen welche medizinischen Gefahren Österreich damals noch zu kämpfen hatte, zeigt der Abschnitt über Pest und Pestgesetzgebung, Pocken, venerische Krankheiten. Auch der etwa seit PETER FRANK die Geister in ganz Europa angstvoll bewegenden Frage des Scheintodes wird durch ein von VAN SWIETEN ausgearbeitetes Bestattungsgesetz die Spitze gebrochen und damit der so verbreiteten Furcht, lebendig begraben zu werden, wirksam begegnet.

Den Schluß der schönen und instruktiven Publikation bilden drei Kurzbiographien über GERHARD VAN SWIETEN, ANTON VON STÖRCK und den unbedeutenden JOSEPH ANDREAS VON STIFFT, Leibarzt Kaiser Franz I., der, anstatt Peter Frank, wie man allgemein erwartet hatte, den hohen Posten des Protomedicus, als Nachfolger von STÖRCKS, bekleidete, zu dem ihn, diesen mittelmäßigen, von höchstem Ehrgeiz besessenen Praktiker, die Gunst der Majestät zum wahren Unsegen der berühmten Wiener medizinischen Fakultät, geführt hatte.

H. Fischer

8. A. DE BARY, *Johann Christian Senckenberg (1707–1772)*. Sein Leben auf Grund der Quellen des Archivs der Dr. Senckenbergischen Stiftung. Herausgegeben von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main. Senckenberg-Buch 17. 327 Seiten, 8 Bildbeigaben. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1947.

A. DE BARY ist der zweite Biograph J. CH. SENCKENBERGS. Etwa achtzig Jahre früher erschien von G. L. KRIEGK *Die Brüder Senckenberg* (Frankfurt am Main 1869, Verlag J. D. Sauerländer). Als Nichtarzt mußten KRIEGK, dem ersten verdienstlichen Ordner des großen Senckenbergischen Nachlasses, für eine Biographie wichtige Seiten der Tätigkeit Senckenbergs halb verschlossen bleiben. In der Biographie DE BARYS kommt nun diese wichtigste Seite im Leben Senckenbergs angemessen zur Geltung. Da de Bary gleichzeitig der Historiker der Senckenbergischen Stiftung ist, steht seine Qualifikation zur Abfassung des hier zu besprechenden Buches außer Zweifel (A. DE BARY, *Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftung 1763–1938*, Frankfurt am Main 1938, Brönners Druckerei und Verlag). Erbanlage, Temperament und Charakterbild JOHANN CHRISTIAN SENCKENBERGS erhalten durch de Bary eine ausführliche, medizinisch unterlegte Darstellung. Selbstzeugnisse aus verschiedenster Gemütslage finden darin ihren Platz. Senckenberg muß ein sehr bewegliches, mit Witz (nicht mit Humor)

begabtes geistreiches kleines Männchen gewesen sein, das sich selber als Sanguinicholericus Melancholicus bezeichnete. Tiefsten Aufschluß über seine merkwürdige Persönlichkeit gibt das S. 128 wiedergegebene Wachsbildnis RAUSCHNERS von 1772. KRETSCHMER hätte ihn (nach de Bary) als weltfremden Idealisten charakterisiert, eine vielleicht nicht ganz zutreffende Bezeichnung, da Senckenberg über genügenden Realitätssinn und Diplomatie verfügte, um seinen Feinden entgegenzutreten. Seine naturwissenschaftlich-medizinische Ausbildung war vielseitig; für Botanik und Chemie interessierte er sich besonders und hatte gute anatomische Kenntnisse.

Erst mit 23 Jahren war es ihm möglich, sein Medizinstudium in Halle zu beginnen, wo FR. HOFFMANN und G. E. STAHL die führenden und in gewisser Hinsicht gegensätzlichen medizinischen Geister waren. Senckenberg unterbrach nach kaum zwei Jahren sein Studium, wurde vorübergehend Leibarzt des Barons von Heeringen und kehrte dann nach Frankfurt ins väterliche Haus zurück. Religiöse Fragen beschäftigten ihn damals sehr stark. Religionskämpfe fanden ihn auf der Seite einer liberalen, pietistisch gefärbten Orthodoxie. Frühere botanische Studien nahm er wieder auf. Die zögernd begonnene ärztliche Praxis beanspruchte seine Kräfte bald stärker. In den folgenden Jahren hatte Senckenberg (mütterlicherseits aufs schwerste psychisch belastet) gegen Störungen seines seelischen Gleichgewichtes anzukämpfen. Die einzige Hilfe fand er im protestantischen Glauben. 1736 promovierte er in Göttingen mit einer Arbeit über die Wirkungen des Maiglöckchens. Häufig war er mit HALLER zusammen. 1737 kehrte er nach Frankfurt zurück und übte seine Praxis mit wachsendem Erfolg aus und wurde zum Physicus (Stadtarzt) ernannt. Für Geisteskranke und ihre Behandlung hatte Senckenberg großes Interesse.

Schon früh bewegte ihn der Gedanke einer Stiftung. Sein gesamtes Vermögen wollte er zugunsten der Stadt Frankfurt (1763) im Interesse der Gesundheitspflege und der Versorgung armer Kranker unter Aufsicht des Ratscollegiums und des Collegium Physicorum protestantischer Religion vermachen. Die weitere Geschichte des Stiftungsgedankens ist sehr ausführlich wiedergegeben, wohl zu ausführlich, da sie schon in der Stiftungsgeschichte de Barys enthalten ist. Für Senckenberg bedeutete – ein durchaus moderner Gedanke – die Kenntnis der Biologie das Fundament ärztlichen Denkens. Durch Schaffung entsprechender Lehr- und Ausbildungsmöglichkeiten wollte er diese Auffassung verwirklichen. Er schritt zur Gründung eines medizinischen Instituts und eines Bürgerhospitals, auch dieses wahrscheinlich für Lehrzwecke gedacht. Stipendien für bedürftige Studenten sollten ausgerichtet werden. Zu diesem Zweck kaufte er am Eschenheimer Tor eine Liegenschaft von 32000 m² mit Haus und Garten. Vorgesehen war ein Stiftshaus mit Bibliothekssaal (bei seinem Tod mit 10000 Bänden), ein Versammlungsraum für das Collegium Medicorum, ein chemisches Laboratorium und – seine eigene Gruft. Ferner ein botanischer Garten, ein Theatrum Anatomii-

cum. Das meiste davon wurde zu seinen Lebzeiten verwirklicht. Für das Bürgerhospital wurde auf dem gleichen Areal 1771 durch ihn der Grundstein gelegt. Ein Unfall – er fiel am 15. November 1772 tödlich verletzt vom Baugerüst des Hospitals – setzte seinem Leben ein Ende.

Die durch Senckenberg errichtete Stiftung trug reiche Früchte. Zusammen mit später auf diesem gleichen Grund und Boden errichteten Gebäulichkeiten bildet sie heute einen vollwertigen Teil der im Jahre 1914 errichteten Universität Frankfurt.

H. Fischer

9. *Le Premier Manuscrit Chirurgical Turc rédigé par Charaf Ed-Dui (1465) et illustré de 140 miniatures.* Présentation française de PIERRE HUARD et MIRKO DRAZEN GRMEK. 137 Seiten. 140 Illustrationen. Editions Roger Dacosta, Paris 1960.

Dieses schöne und lehrreiche Buch beschäftigt sich sowohl mit dem Text des Manuskripts, der eine Version des Abulcasis ist, als auch mit dem geschichtlichen Hintergrund der mittelalterlichen türkischen Medizin und mit den 140 Illustrationen des Manuskripts, die alle reproduziert sind, 18 davon farbig. Der im Vergleich zu den Griechen häufigere Gebrauch des Glüheisens wird mit der größeren Häufigkeit der Wundinfektion in Spitälern erklärt. Das Buch ist sowohl vom wissenschaftlichen wie vom ästhetischen Standpunkt aus sehr anziehend.

Erwin H. Ackerknecht

10. LÉONARD DE VINCI, *Dessins anatomiques.* Choix et présentation par PIERRE HUARD. 206 Seiten. 80 Tafeln. Editions Roger Dacosta, Paris 1961.

Professor HUARD, Anatom und Medizinhistoriker, hat von LEONARDOS berühmten anatomischen Zeichnungen 300 ausgewählt und vorzüglich eingeleitet und kommentiert. Der Verleger hat für sorgfältige Reproduktion gesorgt. Das Buch füllt eine Lücke im französischen Schrifttum.

Erwin H. Ackerknecht

11. WALTER HELMUT LECHLER, *Philippe Pinel.* Seine Familie, seine Jugend- und Studienjahre 1745–1778. Roques, Saint-Paul-Cap-de-Joux, Lavaur, Toulouse, Montpellier. 292 Seiten, 22 Abbildungen. Universitätsinstitut für Geschichte der Medizin, München 1959.

Der Verfasser hat mit großem Fleiß im Anschluß an PIERRE CHABBERT die wenigen noch erreichbaren, bisher unbekanntenen Daten über PINELS Jugend und seine von Chirurgen wimmelnde Familie zusammengetragen. Er hat dabei viele Irrtümer richtiggestellt und seinen Helden viel verständlicher gemacht. Besonders die Einbeziehung der Protestantenverfolgungen (z. B. der Fall CALAS) in Pinels Jugendgeschichte erklärt mindestens teilweise dessen manchmal direkt grotesken

Antiklerikalismus. Wir hoffen, daß dieser verdienstvollen und lesenswerten Studie bald der zweite Band über Pinels Mannesjahre und eigentliche Leistung folgen wird.

Erwin H. Ackerknecht

12. EMMET FIELD HORINE, *Daniel Drake (1785–1852), Pioneer Physician of the Midwest*. 425 Seiten, 35 Illustrationen. University of Pennsylvania Press, Philadelphia 1961. \$ 6.00.

DANIEL DRAKE ist zweifellos eine der interessantesten Gestalten der amerikanischen Medizingeschichte. Er wurde gegen Ende seines Lebens international berühmt durch sein Monumentalwerk über die Krankheiten des Mississippi (1850). Er hat ferner eine große Rolle in der Entwicklung des medizinischen Unterrichts- und Zeitschriftenwesens in den USA und der kulturellen Entwicklung des sogenannten «Mittleren Westens» gespielt. Er war Medizinprofessor in Cincinnati, Philadelphia, Lexington und Louisville. Er war eine außerordentliche vielseitige und merkwürdige Persönlichkeit. Der Autor des vorliegenden, sehr hübsch illustrierten Buches hat sehr gewissenhaft die Daten von Drakes wechselvollen Leben gesammelt. Er ist leider kein besonders geschickter Schriftsteller und berichtet nur wenig von Drakes medizinischen Ideen, die oft recht interessant waren, z. B. in bezug auf Seuchen.

Erwin H. Ackerknecht